

Wiederentdeckung der legendären Pigmente von Dürer, Rembrandt, Vermeer und Co. / Kunden: Fast alle berühmten Museen der Welt
Im Reich der verlorenen Farben

Deutscher Chemiker entlockt der Natur die historischen Pigmente alter Meister: Purpur und Lapislazuli-Blau, kostbarer als Gold

Rembrandts Nachtwache, Da Vincis Mona Lisa, Vermeers Milchmädchen – auf den Gemälden alter Meister entfalten Naturfarben auch heute noch ihre faszinierende Leuchtkraft. Doch die Geheimrezepturen von Dürer, Cranach und Co. sind in Vergessenheit geraten. Keine Chemiefabrik der Welt stellt ihre legendären Farben mehr her – nur eine kleine Mühle im Allgäu. Hier herrscht Georg Kremer, 59, über das Reich der verlorenen Farben. Der promovierte Chemiker entlockt der Natur die historischen Pigmente alter Meister: Lapislazuli-Blau, kostbarer als Gold. Sündhaft teurer Purpur, das Gramm zu 2000 Euro! Seine Kunden: Zigtausend Restauratoren, Künstler und fast alle berühmten Museen rund um den Erdball – vom Städel in Frankfurt bis zur Pinakothek in München.

Drachenblut und Elfenbeinschwarz, Galläpfel und Tintenstein. Dazu Diamantpulver und Ochsenalle, Goldrutenkraut und Grüne Erde, arsenhaltiges Realgar, getrocknete Farbläuse - und ein Extrakt aus Purpurschnecken, für zwei Millionen Euro das Kilo. Mischt sich so das Sortiment eines Magiers?

Pulverisiert und in durchsichtigen Plastikdöschen stehen die skurrilen Stoffe auf Regalen Spalier, Ingredienzen aus Edelsteinen, Gesteinsbrocken, Glas, Pflanzen und Tieren. Tierknochen sieden in Kesseln. Blau schimmernder Lapislazuli zerfällt in Backenbrechern zu Staub. Schössen jetzt noch giftige Schwefeldämpfe fauchend aus unzähligen Rissen und Löchern, wäre die Alchemisten-Küche perfekt. In der Höllenglut von 1.200 Grad Celsius verschmelzen Quarzsand und Kobalterz zu einem blauen Glaskuchen: Smalte, ein uraltes Pigment, das schon Pharaonen-Särge schmückte. Das Geheimrezept hütet ein Safe. „Wir verraten Ihnen gerne, dass wir aus Kobalt und Glasversatz Smalte machen. Wir verraten nicht, mit welchem prozentualen Einsatz von Natriumcarbonat“, sagt der Herr der Farben: Georg Kremer, ein grauhaariger, wortkarger Mann mit traurig wirkendem Blick hinter randloser Brille, Doktor der analytischen Chemie und kein Magier. „Chemie ist die Wissenschaft von der Stoffwandlung.“ Aichstetten, ein abseits gelegener, idyllischer Weiler im Allgäu, beileibe nicht das Zentrum der Welt, aber das Weltzentrum historischer Pigmente,

mit denen schon Michelangelo, Monet und van Gogh malten.

Hammerschläge erklingen, Wasserräder surren, Antriebsriemen schwirren, Mühlsteine knarren. Ein angenehm öliges Geruch hängt in der Luft.

Angetrieben von der Aitrach, einem Nebenflüsschen der Iller, knirscht hier eine ehemalige Getreidemühle aus dem 18. Jahrhundert für die Kunst. Sie ist das Herz eines florierenden mittelständischen Unternehmens, weltweit konkurrenzlos, mit Millionenumsätzen, 30 Mitarbeitern und Dependancen in New York, Stuttgart, München und Krakau.

Ohne Georg Kremer wäre die Welt um einiges farbloser. Ob Ägyptisch Blau, im Altertum die Farbe der Götter, oder das Zinnoberrot von Grünewalds „Isenheimer Altar“ – viele der verschollenen Pigmente hat der Chemiker wiederentdeckt: Das klare Blau von Vermeer oder van Eyck, das tiefe Siena-Braun Rembrandts. Unsterbliche Werke von Rubens bis Raffael könnten ohne die historischen Stoffe kaum noch restauriert werden.

Unzählige Kunstschätze von Weltrang in Museen, Schlössern, Kirchen und Klöstern wären längst verblasst, würde die Farbmühle im Allgäu nicht klappern: Michelangelos David und die Fresken des San Marco in Venedig, der Altar von Gent und die Steinskulpturen des Freiburger Münsters, selbst Stradivaris und Guarneris kostbare Violinen, Violen und Celli, die im Museum zu Cremona hinter Panzerglas glänzen. Ihren edlen Klang schreiben Fachleute u. a. einem besonderen Lack zu. Kremer entwickelte eine Grundierung, die chemisch genau der Mischung entspricht, die vor 300 Jahren die italienischen Instrumenten-Baumeister verstrichen haben.

Mit einem halben Gramm Smalte für eine Kirchendecke in London fing alles an. Vor etwa 30 Jahren suchte ein befreundeter Restaurator nach der blauen Farbe, die es seit 1910 im Handel nicht mehr gab. Kremer, damals in Tübingen am Ende seines Chemiestudiums, nebenher Eis-Vertreter für Langnese und auf der Suche nach einem Job, forscht in seiner kleinen Experimentierstube nach dem Pigment. Ihm gelingt die Rekonstruktion; er stößt in eine Marktnische. 1977 gründet er sein eigenes Unternehmen. Heute tupfen mehr als 100.000 Kunden ihre Pinsel in jene Farben, die schon die Genies vergangener Jahrhunderte angerührt haben. Sie ziehen die alten Geheimrezepte den künstlichen und massenhaft hergestellten Industriefarben vor. Nicht nur Maler und Restauratoren, auch Werber, Architekten, Denkmalpfleger, Geigenbauer – und Fälscher. „Wir sind da günstig in eine Modeströmung reingelaufen. Back to the roots, Naturfarben.“

Im Büro, zwischen Kunstbänden und 6.000 Farbdöschen, alten Folianten und modernsten Computern, treffen pausenlos Anrufe, Faxe und Mails aus der ganzen Welt ein. Bestellungen aus Südkorea und Brasilien, aus den USA und aus fast allen Ländern Europas. Jeder Künstler in Paris, London, New York, Tokio, Berlin oder anderswo, der etwas auf sich hält, kennt Kremer. Die Maler Anselm Kiefer und Georg Baselitz kaufen hier ein, ebenso der Minimalist Sol Le Witt sowie der Amerikaner Dennis Stewart, dessen barocke Wolkengebilde an Tiepolo und Turner erinnern. Wie kam das? Der Herr der Farben reagiert schmallippig: „Die kamen.“ Über seine Kunden, ihre Einkäufe und Rezepturen hüllt sich der Schwabe in Schweigen. Seine Firma gibt sich diskret wie ein Kosmetiksalon in Hollywood: „Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Kunstakademie, ein Denkmalamt oder ein Museum irgendwo auf der Welt unsere Farben verarbeitet, liegt höher als bei 60 Prozent.“

Kremers Kunden rechnen nicht in Farbe pro Quadratmeter. Ihre Maßeinheit ist die Schönheit. Wo sich einst Weizen- und Roggensäcke stapelten, erquicken Mineralien in unzähligen Farbtönen das Auge: Roter Zinnober aus China, glimmerndes Bleizinn gelb, smaragdgrüner Malachit, gelber und roter französischer Ocker aus Burgund, grüne Erde aus den Bergen bei Verona, roter Jaspis und türkische Krappwurzeln. Sie warten in Kunststofftonnen auf ihre Verwendung.

Gerade ist Lapislazuli aus Afghanistan eingetroffen. Dicht an dicht stehen die vollgepackten Säcke in der Farbmühle. Aus einem Kilo des Halbedelsteins entstehen gerade mal 20 Gramm Pigment – das reinste und kostbarste Blau der Welt, 15.600 Euro das Kilo. Seine Leuchtkraft schätzten schon alte Meister wie Mondrian, van Ruysdael und van Gogh. In der Renaissance wurde die fast unerschwingliche Farbe mit Edelmetall aufgewogen. Leonardo da Vinci belegte seine „Felsengrottenmadonna“ nur mit einer hauchdünnen Lasur aus Lapislazuli. Dürer murrte über den hohen Preis und löste 30 Gramm des himmlischen Blaus mit 42 Gramm Gold ein. Kremer ist weltweit der einzige, der das reine, echte Lapislazuli ultramarinum (ultra mare = jenseits des Meeres) herstellt. Er hat das Pigment nach dem Schöpfer der weltberühmten Fresken im Florentiner Markuskloster benannt: „Fra-Angelico-Blau“. Für ein einziges Kilo mühen sich drei Laboranten länger als einen Monat ab. Sie zerschlagen und mörsern zunächst das wertvolle Rohmaterial, zermahlen es zu Pulver und sieben es. Danach ruht der mit einer geheimen Mischung aus Ölen, Wachsen und Harzen angesetzte Staubbrei für mindestens 48 Stunden, bevor die Männer ihn in Leinensäckchen durchkneten und mit lauwarmem Wasser auswaschen. Der übrig gebliebene, intensive blaue Bodensatz wird in einer

Schale getrocknet, durch ein Haarsieb gestrichen, in kleine Plastikdöschen verfüllt und schließlich in alle Welt verschickt. Einem italienischen Kunden Kremers ergeht es derzeit wie weiland den irischen Mönchen, die im Mittelalter halbe Ewigkeiten auf das kostbare Lapislazuli-Blau aus dem Orient warten mussten. Der Künstler vom Stiefel sprengte die Kapazitäten der Farbmühle, weil er innerhalb eines Jahres gleich eineinhalb Kilo bestellte. Jetzt kommt das wertvolle Pulver in Raten: „Hundert Gramm pro Monat, mehr ist nicht drin.“

Die Entschlüsselung der jahrhundertealten Geheimrezepte ist jedes Mal Sisyphusarbeit. Kremer analysiert historische Objekte, wälzt uralte Folianten, durchstöbert Alchimisten-Handbücher und experimentiert im Labor, wie ehemals Luthers Portraitist Lucas Cranach: „Er hatte noch selbst eine Apotheke, wo er die verschiedensten Farben mischte.“

Etwa 80 historische Pigmente hat Kremer bis heute rekonstruieren können. Welche Farbe mischt der Meister am liebsten? „Mutter Natur hat viele schöne Töchter.“ Spitzhacke und Schaufel liegen stets im Kofferraum griffbereit. Immer wieder reist der Chef mit Mitarbeiter und Lieferwagen quer durch Europa. An 40 geheimen Fundstätten gräbt er pro Jahr nach den verloren geglaubten Mineralien. Eine oft mühselige Suche mit Hindernissen: Sieben Jahre lang forschte Kremer nach einem bestimmten Violett-Ton für die Deckengemälde der Schweizer Benediktinerabtei Maria Einsiedel, eher er in den französischen Seealpen auf exakt diesen Farbton stieß. „Er ist einzigartig und lässt sich nicht künstlich erzeugen.“

Naturfarben leuchten unter dem Mikroskop wie Sternenhimmel aus zahllosen kleinen Kristallen: „Sie reflektieren stärker an der Oberfläche und bringen so die Farbe zum Strahlen.“ Im Gegensatz zu künstlichen Farben sind Naturpigmente wesentlich lichtbeständiger. Industriefarben seien wunderbar geeignet für Druckertinte und Lackierarbeiten im Autowerk, aber nicht für Gemälde, sagt Kremer. „Nur reines Material erzeugt Brillanz und Lebendigkeit.“

Fast alle Pigmente werden in aufwändiger Handarbeit gewonnen.

Entsprechend teuer sind sie: Ein Kilo blauer Azurit, den Italiens Renaissance-Meister Raffael so liebte, kostet 2.000 Euro, Grünewalds Zinnoberrot 2.300 Euro. Geradezu billig im Vergleich zu königlichem „Purpura Lapillus“, der nicht unter 500 Euro zu haben ist – das Viertelgramm! Das kostbarste Pigment der Welt, einst Symbol der Macht und bis zur Renaissance die Farbe der Kardinäle, Kaiser und Päpste, wird nur noch äußerst selten und in kleinen Mengen angefordert. Aus dem Drüsensaft von 8.000 Purpurschnecken lässt sich gerade mal ein Gramm Purpur gewinnen. Heute wird die Farbe mit dem „mythologischen

Charakter“ höchstens noch zur Restaurierung von frühmittelalterlichen Miniaturmalereien verwendet. Das begehrteste Pigment aller Zeiten ist ergiebig: „Ein Gramm reicht für etwa einen Quadratmeter.“

Derzeit sucht Kremer fieberhaft nach der Kermeslaus. Mit dem Saft des Tierchens färbten Ägypter, Griechen und Römer Seide, Wolle und Leder in einem herrlichen Rot. Bislang fand der Chemiker am Mittelmeer gerade mal eine Laus, ausgerechnet ein untaugliches männliches Exemplar. Aber Karmin ließe sich nur aus dem Saft der weiblichen Tierchen gewinnen: „Wir haben jetzt jemanden beauftragt, uns zwei Kilo getrockneter Läuse zu schicken.“ Bislang kam nichts an. Auch die Suche nach dem legendären Russischgrün, mit dem Albrecht Dürer seine Stiche kolorierte, blieb erfolglos. In kleinen Mengen gibt es das Chromsilikat durchaus noch, weiß Kremer: „Es wird im Ural abgebaut.“ Doch bis heute gelangte kein einziger Brocken nach Aichstetten: „Das ist ein mafiöses Problem.“

Thomas Olivier

© Olivier 2005